



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

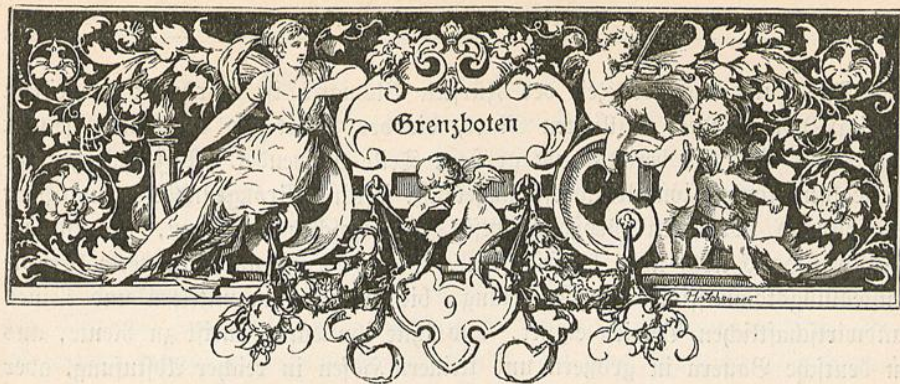
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Kampf in den Ostmarken : 1. Die Figuren des Schachspiels

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Kampf in den Ostmarken

### 1. Die Figuren des Schachspiels



ie Deutsch, hie Polnisch! So lauten die Kampfrufe in den deutschen Ostmarken. Es wird gekämpft mit geistigen Waffen und mit Geld. Der Kampf ist aber nicht unähnlich einem Schachspiel. Das Spiel steht so, daß Deutsch einige gute Züge thun kann.

Zu den deutschen Streitkräften gehört jetzt die Ansiedlungskommission in Posen und der Verein zum Schutze des Deutschtums in den Ostmarken, auch genannt der Hansemann-Kennemann-Tiedemann-Verein, oder noch kürzer der H.K.T.-Verein, nebst der Landbank dieses Vereins und einer Gewerbebank, die, wie man hört, noch begründet werden soll.

Auf polnischer Seite steht die römisch-katholische Kirche, in den deutschen Ostmarken vertreten durch den polnischen König in partibus infidelium, den Erzbischof von Posen, dann die polnische Landbank und die polnische Genossenschaftsbank.

Es giebt aber auch neutrale Mächte in diesem Kampfe; dazu gehört die Generalkommission in Bromberg. Auch kennt man eine Macht, die weder neutral ist, noch es auch mit einer der beiden Parteien hält. Das ist der preußische Staat als solcher.

Endlich ist da noch eine Macht, die von dem ganzen Streite nichts hören will, obgleich ihr der Streit in beiden Ohren gellen sollte. Diese Macht ist das deutsche Volk mit seiner starken Geisteskraft. Deutsches Volk, höre! und spiele mit in dem Spiel, darin der Einsatz deine eigne Ehre ist.

Es stehen also noch nicht alle Figuren auf dem Schachbrette, die darauf stehen sollten. Die aber, die es schon thun, haben folgenden Wert im Spiele.

Die Ansiedlungskommission in Posen, eine preußische Staatsbehörde und

eine Schöpfung aus der Zeit des Fürsten Bismarck, ist begründet mit einem Kapital von hundert Millionen Mark, die der Staat zur Verfügung gestellt hat. Das Geld ist bereits zum größern Teile verwendet. Mit ihm hat die Ansiedlungskommission Grundbesitz angekauft, fast nur Großgrundbesitz, und zwar überwiegend polnischen Großgrundbesitz oder solchen deutschen, der in der deutschen Hand noch nicht befestigt war. Diesen Großgrundbesitz verwaltet die Ansiedlungskommission eine Zeit lang, bis er sich zum mittlern und kleinen landwirtschaftlichen Betrieb eignet, und thut ihn dann, meist zu Rente, aus an deutsche Bauern in größern und kleinern Höfen in reicher Abstufung, aber doch so, daß der mittlere Besitz und Betrieb in der Mehrheit ist, und die Größe einer Ansiedlungsstelle durchschnittlich etwa sechzig bis siebzig Morgen beträgt.

Die Ansiedlungskommission leistet die tüchtigste Arbeit, die dauerhafteste Besiedlung, die in der Welt gefunden wird. Man kann annehmen, daß, wenn die hundert Millionen ausgegeben sind, mit ihnen etwa 40000 Deutsche angesiedelt sein werden, alles in allem gerechnet, nämlich Erwachsene und Kinder. Diese 40000 Deutschen werden, so darf man weiter rechnen, ein Achtzigstel des Bodens von Westpreußen und Posen einnehmen. Die Ansiedlung ist so wurzelrecht, daß man diesen geradezu angelegten Ansiedlern noch andre zurechnen und auf das Guthaben der Ansiedlungskommission setzen darf, diese andern gleichsam lieferbar in den Ostmarken nach einer Reihe von Jahren. Denn der Vorhut der geradezu angelegten Ansiedler kommen andre nach und siedeln sich in der Nähe einer Hauptansiedlung in den umliegenden Dörfern an oder schieben sich in die Hauptansiedlung selbst ein, indem die Stellen verkleinert werden.

Trotz alledem wird die treue und aufopfernde Thätigkeit der Ansiedlungskommission die Waagschale zu Gunsten der deutschen Bewohner in den Ostmarken nicht wesentlich senken. Denn die von ihr geförderten Zahlen sind zu niedrig; sie werden überschwemmt von der Bevölkerungswelle, die in Deutschland von Osten nach Westen geht und viel deutsches Blut aus den Ostmarken mit sich führt. Wohl wären die hundert Millionen imstande, diese Strömung umzukehren und die Welle gleichsam bergauf zu treiben, wenn die mit dem Geld arbeitende Behörde nicht zu schwerfällig, zu beamtenmäßig wirtschaftete, statt, wie sie sollte, geschäftsmäßig, kaufmännisch, bankartig. Denn, volkswirtschaftlich betrachtet, ist doch die Ansiedlungskommission eine staatliche Landbank mit einem Grundkapital von hundert Millionen Mark. Die Ansiedlungskommission aber, wie sie ist, gleicht einem über sorgsamem Gärtner, dessen gütiges Herz es nicht erträgt, wenn einer seiner lieben Pflänzlinge vergeht. Wenn sonst ein Gärtner einen großen Obstgarten anlegt, so weiß er, daß ihm zuerst jedes Jahr ein Teil der heranwachsenden Bäume erkrankt, verkommt, abstirbt. Rechnet der Gärtner aber schlecht und liebt er seine Bäume zu sehr, so kann er wohl solches Absterben und Verkommen verhindern; wenn er nämlich neben jeden Baum einen Wärter stellt, der ihn das ganze Jahr hegt und pflegt und abraupt usw.

Macht es aber der Gärtner so, dann kostet ihn jeder Baum mehr für die Aufzucht, als er nachher während seiner Tragezeit einbringt. Darum würde der Gärtner härter und nüchterner, aber richtiger und wirtschaftlicher handeln, wenn er gleich einen gewissen Bruchteil der Obstbäume „zur Vernichtung“ rechnete und die Pflege nicht weiter triebe, als sie wahrscheinlich Geld einbringt. Dann schließt zuletzt die Rechnung mit Gewinn. So aber ist die Ansiedlungskommission nicht; sie ist eben jener übersorgsame Baumwirt. Das ist sehr lieb und freundlich gegen die Ansiedler, aber es ist nicht praktisch. Doch es scheint, daß dieser lebenswürdige Fehler von einer staatlichen Bankverwaltung untrennbar ist. Darum wäre es vielleicht besser, man gründete mit einem Teile des noch nicht verwendeten Geldes eine Ansiedlungsbank nach dem Muster der Zentralgenossenschaftskasse, gäbe ihr jenen einmaligen festen Staatszuschuß und behielte sie unter Staatsaufsicht. Dann würde öffentliches Geld gespart und wahrscheinlich zahlreicher angesiedelt werden. Jetzt ist die Thätigkeit der Ansiedlungskommission in Posen zwar höchst lobens-, aber leider nicht hundert Millionen Mark wert.

Der Verein zum Schutze des Deutschtums in den Ostmarken ist erst vor zu kurzer Zeit begründet worden, um schon jetzt über seine Wirksamkeit ein tiefer gehendes Urteil abgeben zu können. Da aber seine drei Begründer, die man nach der gehässigen Anfeindung von polnischer Seite auch die drei Männer im feurigen Ofen nennen kann, hervorragend tüchtige Männer, Landwirte und Geschäftsleute sind, so darf man das beste erhoffen. Die von dem Verein gegründete Landbank soll fünf Millionen Grundkapital haben und wird hoffentlich geschäftsmäßiger und wirksamer verfahren, als die Ansiedlungskommission mit ihren hundert Millionen. Mit dem Ankauf eines großen Gutes, Karchowo, in Westpreußen ist, nach Zeitungsnachrichten, ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Wir nehmen an, daß das Gut besiedelt werden soll. Auf Besiedlung beschränkt sich jedoch die Thätigkeit des S.R.T.-Vereins nicht; gerade zuerst war er nur auf andern Gebiete thätig. Er bezweckte ursprünglich den Zusammenschluß und die gegenseitige Beihilfe der Deutschen in den Ostmarken, mit Unterstützung durch die Deutschen von außerhalb. So half der Verein deutschen Geschäftsleuten, die von dem jetzt sehr beliebten Boykottirungsverfahren der Polen bedroht waren; jetzt will er zu ähnlichen Zwecken eine Gewerbebank neben der Landbank gründen. Der Verein führt ferner deutsche Ärzte und Rechtsanwälte in die Ostmarken; denn die polnischen Ärzte und Rechtsanwälte sind, neben den Geistlichen, die eifrigsten Wähler für die polnische Sache. Wir hoffen endlich, daß der S.R.T.-Verein durch deutsche Theateraufführungen, deutsche Volksbibliotheken und Wanderredner den entsprechenden polnischen Bestrebungen entgegenwirken wird oder diese Dinge doch bereits für die Zukunft vorgesehen hat.

Aber ebenso wenig wie die Ansiedlungskommission die natürliche ostwest-

liche Bevölkerungswelle hat stauen oder sonst durch Einführung deutschen Blutes hat wett machen können, ebenso wenig glauben wir, daß der H.R.T.-Verein sich als geistige Macht den auf polnischer Seite stehenden kirchlichen Mächten auf die Dauer gewachsen zeigen wird. Denn ein Verein von so loser Verfassung wie der H.R.T.-Verein bewahrt selten auf lange Zeit den Geist der Stifter. Gleichwie der geringe Jahresbeitrag für einen solchen Verein nur ein verschwindend kleiner Teil des Einkommens der Mitglieder ist und sein kann, ebenso ergreift der Verein Herz und Sinn der Mitglieder nur zu einem kleinen Teil. Sobald seine Ziele nicht mehr im Vordergrunde des Tagesgesprächs stehen, erlahmt seine Wirksamkeit. Wir schätzen den Verein hoch, namentlich den Eifer und die Tüchtigkeit seiner drei Hauptvertreter. Aber wir warnen vor der Meinung, daß der Verein, wie er ist, schon dem Deutschtum zum Siege verhelfen könne. Damit soll nichts nachteiliges gegen den Verein gesagt sein, den wir vielmehr dringend jedem Deutschen empfehlen, sondern nur etwas zum Wohle des deutschen Volks.

Denn den deutschen Schachfiguren von der weißen Farbe stehen mächtige schwarze Figuren auf polnischer Seite gegenüber. Von diesen schätzen wir zwar die beiden polnischen Bankgründungen, nämlich die polnische Genossenschaftsbank und die polnische Landbank, nicht so hoch im Werte, wie das gewöhnlich geschieht. Als Schachfiguren können wir sie höchstens den Springern gleichstellen. Die eine dieser Banken rühmte sich kürzlich, wenn wir uns recht erinnern, daß sie mit ihrem zwischen ein und zwei Millionen Mark betragenden Grundkapital, dessen erhöhte Einzahlung übrigens jetzt nicht recht vorwärts gehen will, etwa zwei Drittel so viel polnische Ansiedler in kürzerer Zeit angezogen habe, als die Ansiedlungskommission deutsche Ansiedler in längerer Zeit. Nehmen wir diese prahlende Behauptung einmal für richtig an, so ist doch zu erwägen, daß Ansiedler nicht bloß gezählt, sondern auch ihrem Ansiedlungswerte nach verglichen werden müssen. Manche Ansiedler sind lebendige Fruchtbäume, die Wurzel schlagen und künftig auch neue Edelreiser zu weiteren Pflanzungen darbieten, manche Ansiedler dagegen tote Stöcke, die nur scheinbar angepflanzt und für vertrauensselige Gläubiger grün angestrichen sind. Wir glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß die Ansiedler der polnischen Banken zum guten Teil letzterer Art sind, und daß sie daher gleichsam wie untergepflügte Lupinen, als Gründung für künftige deutsche Ansiedler werden dienen können. In diesem Sinne rufen wir den beiden polnischen Banken ein heiteres Glückauf zu. Übrigens dürften auch diese Erfolge der polnischen Banken im wesentlichen erst ermöglicht sein durch die Rentenguts- und Rentebankgesetze von 1890 und 1891, das heißt durch die Mitwirkung der Generalkommission, die allerdings nach dem Gesetze nicht wohl versagt werden kann, wenn sonst die rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Besiedlung vorliegen.

Eine weit gefährlichere Schachfigur als diese beiden polnischen Banken ist die römisch-katholische Kirche. Es steht ja im Widerspruch zu dem Schalmeingefäßel in einer der letzten Encykliken, aber es ist dennoch gewiß, daß die katholische Kirche dem deutschen Volke noch immer nicht vergessen kann, daß Luther unser war und im Geiste noch ist. Während unter den großen Kaisergeschlechtern des Mittelalters die Ausbreitung des Deutschtums Hand in Hand ging mit dem Vordringen des christlichen, römischen Glaubens, wofür das alte polnische Gnesen selbst ein Wahrzeichen bietet, ist jetzt Rom der geschworne heimliche Feind der Deutschen noch immer, obwohl die deutschen Katholiken die tüchtigsten und wertvollsten Söhne der Kirche sind. Aber die römische Kirche will es in ihrem Eifer nicht sehen, daß niemals katholische Polen dem geisttötenden, ewig fremden moskowitischen Aberglauben einen Damm entgegensetzen können, sondern nur deutsche Evangelische und deutsche Katholiken, beide im deutschen Reiche unangetastet von einander und wetteifernd in ihrem Glauben und ihren Einrichtungen. Wir gebrauchen diese starken Worte nicht, weil wir dächten, die Schachfigur Rom ließe sich damit von der schwarzen auf die weiße Seite herübersetzen. Das wäre Mohrenwäsche. Rom pflegt seine weltliche Politik nur etwa aller fünfhundert Jahre zu ändern, vielleicht nach dem Muster jenes indischen Gottes mit dem fünfhundertjährigen Rundreisebillet. Die evangelische Sache ist aber noch nicht fünfhundert Jahre alt; viel weniger sind es die Teilungen Polens. Wir glauben daher auch nicht, daß die kleinen Zugeständnisse, die hie und da den deutschen Katholiken in Posen gemacht werden, jene deutschen Predigten an jedem vierten Sonntag und dergleichen, Anzeichen der Wendung römischer Politik seien. Es sind nur notgedrungne, mühsam ent-rissene, kluge Schachzüge. Rom überspannt den Bogen nicht, wenn er zerbrochen werden kann durch die Annäherung an das protestantische Bekenntnis. Der tiefe deutsche Geist darf nicht zu tief in die römischen Ränke schauen, sonst wird er protestantisch. Seine Zugeständnisse sind also ein Zeichen der Furcht, nicht des Friedens. Wir lassen uns daher auch nicht täuschen durch den derzeitigen Zwiespalt zwischen der Kirche und den marklosen, zum Sozialismus neigenden polnischen Zwergebauern in Oberschlesien. Die feindlichen Brüder werden sich schon wieder versöhnen. Zur Zeit ist es wahrscheinlicher, daß sich Rom mit dem Sozialismus verbindet, als mit dem Deutschtum. Zwischen uns und ihnen ist kein Frieden. Wie könnte auch Frieden sein mit jenem polnischen Schachkönig in Posen? Im polnischen Adel rühmt sich fast jede Familie königlicher Abkunft. Natürlich, denn in jenem Musterstaat ist schließlich jeder einmal irgendwo, irgendwie und irgendwann König gewesen. Aber an der königlichen polnischen Abkunft hängt es nicht. Auch unter dem frühern Erzbischof war die Stellung der Kirche nicht anders, obwohl dieser ein Deutscher von Geburt war. Rom versteht es ja meisterhaft, die Eigenschaften eines Menschen, die der Kirche nicht genehm sind, auszureißen oder sonst unschäd-

lich zu machen und trotzdem den so verstümmelten Menschen zu erhalten als nützliche schwarze Schachfigur. Das macht die nur geistige, aber doch so tatsächliche Gewalt Roms über die Seelen.

In der Endabrechnung des deutschen Volks steht Rom immerdar auf der linken Seite. Nicht um es zu ändern, sagen wir das, sondern damit sich niemand trügerischen Erwartungen hingeebe. Aber du, Rom, hüte dich vor der blendend weißen Gestalt, vor dem deutschen Erzengel Michael mit den strahlenden, treuen blauen Augen!

Bis jetzt ist freilich, allein durch die geistige Macht Roms, trotz der unbestreitbaren wirtschaftlichen Überlegenheit der Deutschen, trotz des bei weitem größeren Kapitals ihrer kämpfenden Banken, trotz des H.R.L.-Vereins, die Übermacht dennoch auf Seiten der Polen.

Könnten nun die neutralen Mächte, die weder zur weißen noch zur schwarzen Seite gehören, also wohl eine unbestimmte graue Farbe tragen, das Spiel wenden, wenn sie auf dem Schachbrett bei Weiß stünden?

Die Generalkommission in Bromberg verfährt bei ihrer Besiedlung nach den Gesetzen von 1890 und 1891. Da diesen Gesetzen der nationale Gesichtspunkt fremd ist, so kann ihn auch die Generalkommission nicht berücksichtigen. Aber auch sonst, wirtschaftlich, ist das Verfahren ein anderes als bei jenen Ansiedlungsbanken, die größtenteils selbst die Unternehmer bei der Besiedlung sind. Hier dagegen liegt das Besiedlungsunternehmen in der Hand des zerteilenden Grundbesitzers. Zwischen ihm und dem vorsprechenden Ansiedler vermittelt die Generalkommission nur, indem sie dem Grundbesitzer, also z. B. auch der großgrundbesitzenden polnischen Bank, das reine Kaufkapital in Rentenbriefen überweist, während die Rente von den Ansiedlern durch die Rentenbank eingezogen wird. Trotz dieser bloß vermittelnden Stellung vermöchte die Generalkommission dennoch Einfluß auf die Auswahl der Ansiedler zu gewinnen, da sie für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Ansiedler, die zugelassen werden wollen, gewisse Grundsätze zur Anwendung bringen kann. Es ist uns nicht bekannt, wie weit sie ihren Einfluß hierbei grundsätzlich ausübt. Sie könnte aber sicherlich, wenn sie wollte, durch geschickte Normierung der Zulassungsbedingungen die Polen tatsächlich ausschließen. Denn „deutsch“ und „polnisch“ ist nicht nur ein Unterschied der Sprache, der politischen Partei und des Glaubensbekenntnisses, sondern auch ein Unterschied der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Der polnische Adel hat jahrhundertlang Verschwürungen angezettelt, und der polnische Bauer ist bis zuletzt tatsächlich der Sklave des Adels gewesen. Diese Tätigkeiten und jene Duldungen konnten keine guten Landwirte hervorbringen.

Sehr strenge Anforderungen würden also die Polen tatsächlich von der landwirtschaftlichen Ansiedlung fast ganz fernhalten. Aber wir sind nicht dafür, daß die Generalkommission diesen krummen Weg einschlage. Denn wir

stimmen für ehrliches, deutsches Spiel auch den Feinden gegenüber. Und wir möchten es auch zur Zeit nicht für zweckmäßig halten, die Gesetze zu ändern und die Ansiedlung polnischer Bauern zu verbieten. Denn bei der vielfach schwankenden Leitung des Staats fürchten wir, daß die praktisch äußerst schwierige Frage, was im einzelnen Falle deutsch oder polnisch sei, einer schwankenden Auslegung unterliege. Dann aber würde der Haß nur gemehrt, nicht aber der deutschen Sache geholfen werden.

Inzwischen hat die Generalkommission in Bromberg in den wenigen Jahren ihres Bestehens eine weit umfangreichere Thätigkeit entwickelt als die Ansiedlungskommission, wenn auch ihre Saat lückiger aufgeht. Die Thätigkeit der Generalkommission in Breslau für das polnische Oberschlesien übergehen wir, wegen ihrer geringern Bedeutung für die Frage des Volkstums.

Und nun endlich die aschgraue Figur, der preußische Staat als solcher. Die harte Bezeichnung wird gebraucht aus wahrer Liebe. Der Staat Friedrichs des Großen und Bismarcks ist so stark, daß er, allzu großmütig, das Gewürm verschont, das ihm zu Füßen kriecht, ob es gleich giftig ist und hinterrücks beißt. Wir dürfen aber den Schlangenbiß in der Ferse nicht dulden, weil wir feststehen müssen in dem Ringkampfe mit den Völkern dieser Erde, in dem Ringkampfe, der jetzt eben wieder anhebt um unser deutsches Dasein. Diese Duldsamkeit ist noch eine unsrer Schwächen aus der „guten alten“ Zeit, die zwar alt, aber schlecht ist.

Aber wir wissen trotzdem nicht, ob wir ein schärferes Vorgehen aller preußischen Behörden gegen das Polentum für jetzt vorschlagen sollen. Denn wir fürchten, es wird nicht lange vorhalten. Hält es aber nicht vor, so schafft es nur Märtyrer, ohne den Starrsinn zu brechen.

Auch die politische Windrose hat die Eigenschaft, sich zu drehen. Und ehe der Mann nicht da ist, der des Windes nicht achtet, so lange ist es besser, der Wind dreht sich möglichst wenig. Denn ein störrisches Tier macht man nicht kirre durch Schlagen heute und durch Streicheln morgen, sondern durch gleichmäßige strenge Zucht. Von den gegenwärtigen Rembrandterziehern erwarten wir nicht, daß sie diese Stetigkeit gegenüber dem Polentum festhalten werden. Darum ist es klüger und praktischer, hier weder etwas zu fordern, noch zu erwarten, sondern sein Haupt anderswohin zu wenden und die Hilfe anzurufen des alten deutschen Vorstretters, des deutschen Erzengels Michael mit seinem starken Geiste.

Das ist nun eine bilderreiche und bunte Sprache. Aber nicht die Bilder sind gemeint, sondern wahrhafte und ernste Dinge. Der Ruf ergeht an den deutschen Geist in der Wissenschaft und in der Treue.

Es wird gefordert: 1. die geistige und wissenschaftliche Eroberung des Polenlandes durch Gründung zweier Hochschulen in Danzig und Posen oder in den historisch beziehungsreichern Städten Marienburg und Gnesen; 2. die

Gründung eines neuen deutschen Ordens in der Marienburg zur Ausbreitung des Deutschtums, eines lebendigen Ordens mit möglichst wenig Uniform oder äußern Abzeichen, aber mit deutscher Begeisterung und Treue und mit jesuitenähnlicher Zucht.



## Die Prügelstrafe in den Gefängnissen



sch eine Quelle und Fundgrube „sensationeller“ Berichte für alle General- und Lokalanzeiger ist doch lange genug der Brauweilersche Prozeß\*) gewesen! Mit welcher sittlichen Entrüstung haben die Zeitungen der verschiedensten Schattirungen ihren Lesern davon Kenntnis gegeben, was für Zustände in den staatlichen Straf- und Korrekionsanstalten herrschen oder herrschen können! Zwar ist Redakteur H. wegen Beleidigung des Direktors Schellmann in Brauweiler verurteilt worden, aber die allmächtige öffentliche Meinung glaubt doch nur an einen Pyrrhuszieg des staatlichen Beamten. In vielen Kreisen der Strafanstaltsbeamten dagegen bedauert man den Direktor Schellmann. Kennt man ihn doch als einen pflichttreuen Beamten, dem es möglich gewesen ist, selbst im Korrekionshause, einer Sammelstätte der verworfensten Dirnen, Zuhälter, Bagabunden und all des lichtscheuen großstädtischen Gefindels, sich noch soviel Optimismus zu bewahren, daß er auf dem letzten Strafanstaltsbeamtenkongreß in Braunschweig zu Pfingsten 1894 fast als der Einzige für die Insassen dieser Anstalten eintrat und noch Glauben an die Möglichkeit ihrer Besserung forderte. Wie kann es aber möglich sein, daß man in unsern Tagen noch Strafmittel anwenden kann wie die ominöse Brauweilersche Halsbinde? Direktor Schellmann hat sie jedenfalls vorgeschlagen und keinen Auftrag erhalten, sie abzuschaffen. Da nun zur Zeit ein einheitliches deutsches Strafvollziehungsgesetz noch zu den frommen Wünschen gehört, die den verbündeten Regierungen ziemlich regelmäßig von dem Kongreß deutscher Strafanstaltsbeamten ans Herz gelegt werden, so konnte es geschehen, daß sich in den giltigen Einrichtungen einer Anstalt aus frühern Zeiten eine Strafart erhielt, auf die freiwillig zu verzichten immerhin ein Wagnis ist, da durch thatsächliche Beseitigung einer gefürchteten Strafart die Disziplin einer Anstalt auf Jahre hinaus gelockert

\*) Die Tagespresse hat ihn beharrlich den Brauweiler Prozeß genannt, als ob der Ort, um den sich handelte, Brauweil hieße! Der Ort heißt aber Brauweiler. Folglich kann der Prozeß nur der Brauweilersche Prozeß heißen, so gut wie die Würste aus Zauer nicht Zauer Würste, sondern Zauersche Würste heißen.